

Aus der Umgegend.

Die Frage, wohin Imhof sich gewendet haben könnte, beschäftigt natürlich die Polizei in hohem Grade. Eine Spur führt nach Berlin, die andere in die Schweiz — man sieht, das Ratten kann weitergehen. Daß Imhof das Gesicht hat, sich nicht erweichen zu lassen, beweist, daß er nach seinen Oefenbacher Unterschlagungen sich trotz Stedbriefe und eifrigster Forderungen vier Jahre lang verborgen halten konnte. Eine Möglichkeit ist auch, daß er sich in der Schweiz oder in Basel als Bahnarbeiter verbingt.

Für Kanalisation des Rißbaches wurden 1048,84 M. verausgabt und desgleichen für die Wiesbadenerstraße als Anteil 330,76 M. Für Straßenunterhaltung wurden 8525,06 M. benötigt. Die Stadt hatte für elektrische Straßenbeleuchtung 2405,90 M. im Rechnungsjahre zu zahlen. Die Einnahmen des Wasserwerks betragen 11,038,82 M., die Ausgaben 9984,11 M., es wurde also ein Ueberschuß von 1054,71 M. erzielt. Im städt. Krankenhaus wurden im Rechnungsjahr 163 Kranke verpflegt. Die Einnahmen betragen 7706,43 M., die Ausgaben 7970,23 M. Die Amortisation und Vergütung erforderte einen Zuschuß von 2688,80 M. Für 1908 ist der Haushaltsvoranschlag in Einnahmen auf 173,705,92 M. und in Ausgaben auf 172,766,04 M. festgesetzt. An Gemeindesteuern kommen in 1908 wieder 100 Proz. der Einkommensteuer, 140 Proz. der Realsteuern und 40 Proz. Betriebssteuern zur Erhebung.

d. Wehen, 21. April. Der Segelklub „Alle Neun“ begann am zweiten Osterfeiertag ein Preissegeln, welches in ca. acht Wochen beendet sein wird. Als Gewinne sind recht wertvolle Möbelstücke angekauft.

n. Dachsenhäuten, 23. April. Am ersten Osterfeiertage entstand hier zwischen Zivilisten und einem Obergefreiten von der Fußartillerie eine Schlägerei. Da Letzterer der Angegriffene war, zog er sein Seitengewehr und verletzte einige der Angreifer so erheblich, daß sie ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußten. Untersuchung ist eingeleitet.

Wie schmerzlich ist es für die Eltern, wenn die gesund und kräftig zur Welt gekommenen Kleinen zurückgehen; da gilt es denn, dem jungen Organismus blut- und knochenbildende Substanzen zuzuführen, um ihn vor Entkräftigung zu schützen. Scott's Emulsion verjagt ihre Wirkung in solchen Fällen nie, wie dies der folgende Brief neuerdings bestätigt:

München, Baderstraße 470, 17. März 1907.
 „Mein Töchterchen Marie war bis zum Alter von 1½ Jahren ein fröhliches, frohes Kind, dann aber fing die Kleine zu fränkeln an. Nach überstandener Bauchfellentzündung war sie so schwach und elend, daß nur noch Haut und Knochen an ihr zu sehen waren. Trotz guter Pflege wollte mein Kind sein früheres Aussehen nicht wieder erlangen. Als ich schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, machte ich noch einen Versuch mit Scott's Emulsion, die dem Kinde aus wirklich die ersehnte Kräftigung brachte. Allmählich kehrte der Appetit zurück, die vorher ganz weichen Knochen wurden stärker, und aus dem ehemals matten und müd aussehenden Gesichtchen strahlte wieder Lebensfreude.“



(gez.) Maria Laßinger.

Der nachhaltende Nährwert von Scotts Emulsion liegt in dem dabei ausschließlich verwendeten erstklassigen Norwegischen (Fosoten) Dampfitran, dessen Nachteile, wie Schmerzhaftigkeit und unangenehmer Geschmack, im Scottischen Verfahren vollständig beseitigt werden.

10065.



Nur echt mit dieser Marke — dem Fischer — dem Garantiezeichen des Scott'schen Verfahrens!

Scott's Emulsion wird von uns ausschließlich in großen Verkaufl. und zwar in
 lafe nach Gewicht und Maß, ferner nur in verpackten Originalflaschen in Reinen mit
 unserer Schutzmarke (Fischer) mit dem Wapfen, Scott & Bowne, S. M. S. D. Frankfurt 28.
 Geben wir: Reiner Reibigal-Scottian 180.0, prima Oleum 50.0, weitere
 diätetischer Kalk 4.5, unterphosphoriges Kalium 20.0, pulv. Magn. 8.0
 2.0, pulv. Kalk 5.0, feiner arab. Gummi pulv. 7.0, Weiz. Mehl 100.0, Alkohol
 1.0. Neben anstehende Emulsion von Huhn, Fischei, von Fischleber in 1 Kanne

Berlin. Bankdiskont 5 $\frac{1}{2}$ %, Lombardzinsfuß 6 $\frac{1}{2}$ %, Privatdiskont 4 $\frac{1}{2}$ %.

[illegible]



Nr. 95

Donnerstag, den 23. April 1908.

23. Jahrgang.

Mittellose Mädchen.

Roman von H. Ehrhardt.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Noch kein Charakter!“ urteilt die Tante und setzt hinzu: „wenn er überhaupt einer wird.“

In der Art, wie er sich rasch hintereinander zwei Löffel eingiebt, offenbart sich auch ein gewisser Leichtsinns, der in Worte überseht, heißen würde:

„Was kann das schlechte Leben nützen?“

Er bewegt sich ganz entschieden immer am Abgrund irgend eines Lasters, das für den Erdenjammer augenblickliche Betäubung verspricht. Der Geheimrätin wird heut himmelangst, sie weiß selbst nicht recht warum, und Walters forschende Anabenaugen schneiden ihr tief in die Seele. Sie bringt's nicht fertig, einen lustigeren Ton in dem kleinen Kreis zu schaffen, das erzwungene heitere Plaudern mit Ruth beim Eintritt der Brüder ist längst verstummt, sie fragt nur noch nach kleinen Einzelheiten aus Geschäft und Schule, dann steht sie auf und rüstet sich zum Fortgehen.

Im letzten Moment erscheint auch Suse wieder, ein scheues Lächeln in den rotgeweinten Augen:

„Sei mir schon nicht böse, Tantenchen, es war damals zu schön in N. und wenn ich daran erinnert werde, muß ich heulen,“ erklärt sie offenerzig und die gutmütige Geheimrätin spürt es feucht in den Augen aufsteigen vor Rührung und empfiehlt sich mit auffallender Hast.

Heinz bringt sie, auf einen bezeichneten Wink Ruths, bis an die nächste Elektrische. Er steht noch ein Weilchen und blickt dem die alte Dame fortführenden Wagen nach. Seine Frauen haben sich finster zusammengezogen und es ist ein böser aufrührerischer Ausdruck in seinem geröteten Gesicht.

„Der alte Geizhaken!“ wütet er innerlich, „das kleidet sich in Samt und Seide und trägt die Hände voller Brillanten und legt sie müßig in den Schoß, und für unsereinen, der sich im dumpfigen Kontor die Finger wund schreiben muß, wird kein Groschen rausgerückt.“

Den Kopf voll wühlender, bitterer Gedanken, klimmt er müde, wie ein alter Mann, die drei Treppen wieder in die Stöh.

Er findet die Geschwister in dem Vorderzimmer, das den beiden Schwestern als Schlaf- und Arbeitsraum dient und wo sie sich alle am gemeinsamen Eßtisch zu vereinen pflegen. Das lärgliche Mahl, aus Butterbrot und sehr wenig kaltem Fleisch, vom Mittagbrot zurückgeblieben, bestehend, wird hastig und schweigend verzehrt.

Walters große Kinderangen irren enttäuscht und ratlos umher. Es ist auch gar nicht ein bißchen lustiger heut, als sonst. Er sieht all seine frohen Erwartungen getäuscht. Eine große Traurigkeit senkt sich auf ihn herab.

Nachdem der Tisch abgeräumt war und die beiden Schwestern in der Küche das Geschirr abgewaschen hatten, entspannen sich, wie öfter des Abends, ein wortreicher erbitterter Kampf um den besten Platz unter der niedrigen Studierlampe. Walter brühte sich mit seiner Rechenaufgabe zwar bescheiden beiseite, aber Heinz wollte, einen plötzlichen Wissensdurst entwickelnd, eine französische Uebersetzung zu Papier bringen und Suse erklärte, unbedingt heut noch einen Brief schreiben zu müssen.

Ruth, die auch noch ein paar Malereien zu ladirien hatte, mischte sich endlich ärgerlich ein.

„Muß denn der Brief durchaus jetzt geschrieben werden?“ Abichtlich wehrte sie nicht dem Vorhaben des Bruders, weil sie sich im stillen an seinem Selbststudium freute.

„Ja, er muß!“ trokte Suse, ostentativ ihre Schreibmappe auf den Tisch breitenb. „Trude wird sich ohnehin schon wundern und ich mag's nicht mit ihr verderben. Klausens können mich doch schließlich mal einladen — wenn's auch bloß nach L. ist — in der Not frist der Teufel Fliegen —“

Kopfschüttelnd gab Rut nach. Der Name Klausen hatte sie zudem etwas aus der Fassung gebracht. Nicht, daß sie noch Schmerz um den Verlust des Jugendgeliebten empfand, den aufzugeben ihr einst ein so ungeheures Opfer gekostet hatte, nein, was Ruth Meridies tat, das tat sie voll und ganz, ohne nachherigen Rückfall, es war mehr die Erinnerung an eine gewisse Enttäuschung, die sich mit dem Namen Klausen verband. Nachdem er wirklich ein Jahr später die kleine verliebte Trude zur seligsten aller jungen Frauen gemacht hatte, war das junge Pärchen auf der Hochzeitsreise wie ein Wirbelwind in ihre tiefe Trauer um die Mutter hineingeweht, den Kopf voll von Glitterwochenzärtlichkeit, von süßlicher glutvoller Reiseindrücke, von Pariser Toiletten und italienischer Schmuckfächer. Suse hatte förmlich lechzend all diese sich überstürzenden Berichte eingesogen, mit glückshungrigen Augen jede verstohlene Lieblosung des jungen Chemanns konstatiert, aber Ruth hatte geradezu vor etwas Unbegreiflichem gestanden. Diese Oberflächlichkeit, dieses kindische verliebte Geplänkel, das nicht mal vor der tiefen Trauer in ihrem Hause Halt machte, ließ ihrer ganzen Natur entgegen. Aus der Schwere ihres Kampfes ums Dasein heraus vermochte sie sich nicht mehr zu der Vorstellung zu erheben, das sie als Hans Klausens Frau, im Wohlleben geborgen, einen wirklich befriedigenden Lebensinhalt hätte finden können. Fast etwas wie eine leise Scham regte sich seitdem manchmal in ihr, zurückgedämmt nur durch das Bewußtsein, daß es ein reines, tiefes, selbstloses Empfinden gewesen, ein Teil ihrer Jugend, einem Phantasiegebilde, aber keinem Unwürdigen geopfert. Sie hatte ihn einmal sehr geliebt, sehr — — Ob so ein Gefühl sich je wiederholte? Sie glaubte es nicht, in ihr war alles tot, Asche ohne den schlummernden Funken darunter. Ihre Gedanken waren allein auf den Broterwerb gerichtet und mit liebevoller Sorgfalt führte sie den Pinsel über den vielfarbigen Malvenbusch, der das Innere des zierlichen Ofenschirmgestells zierte.

Suse schrieb unterdeß glühend vor Eifer ihre Epistel an die ferne Freundin. Die weißen vollen Finger malten rasch schrägsteigende große Buchstaben, wie mit einem Streichholz geschrieben, trozig, energisch, nachdrücklich, wie ihr ganzes Wesen. Der Schluß des Briefes lautete: „Schreibe mir bald, Liebes, schreibe mir recht viel aus einer Welt, in der man es für eine Schande hält, kein Dienstmädchen zu haben.“ Das war für Suse der Inbegriff der Schäßbarkeit. Was man sich da alles eigenhändig besorgen mußte. Sie schauderte.

Suse setzte sich noch eine halbe Stunde ans Klavier und sang mit halbblanter Stimme Schubert-Lieder.

„Dort, wo Du nicht bist, dort ist das Glück.“ Das wiederholte sie immer wieder.

Sie sang sich in eine ganz tragische Stimmung hinein, die aber auch diesmal nicht lange währte.

Als Heinz unwirsch herausplatzte:

„Du hör' aber endlich mit dem Gegröhle auf, es könnt' den Hund jammern,“ da wollte sie sich ausschütten vor Lachen, und schließlich ging sie sehr vergnügt, noch irgend einen Gassenhauer trällernd, zu Bett.

II.

Es war einige Wochen später. Der Winter hatte frühzeitig mit einem leichten Schneefall eingesetzt und es war bereits empfindlich kalt. Den ganzen Tag waren die nassen weißen Flocken unaufhörlich gefallen, in den Straßen der Großstadt nichts als schmutzige Rässe zurücklassend.

Suse Merdies schritt eilig durch das dünne Flockengeriesel. Sie froh entseztlich. Durch ihr dünnes Herbstjäckchen, das sie noch trug, weil ihre Winterjacke schon so fadenscheinig war, pfiff ein eisiger Novemberwind und sie war froh, als sie an der Brau- zösischen Straße gerade auf ihre Elektrische traf. Sie kam von einer, ihre Gebuld und Ruhe stark beanspruchenden Klavierstunde, müde an Leib und Seele. Die Quälerei mit der unbegabten, noch dazu störrischen Schülerin hatte sie müde gemacht. Ein ganz klägliches, niederdrückendes Gefühl lähmte die Schwingen ihrer leichtlebigen Seele. Zum erstenmal überkam sie eigentlich mit voller Wucht der Gedanke an die öde, aussichtslose Zukunft, der sie entgegen ging. Was würde denn aus ihr werden? Aus ihrer Jugend und Schönheit? Ein altes, verbittertes, vergrämtes Mädchen, sich selbst zur Last, keinem zum Nutzen.

Stärker, als vorher auf der Straße, überrieselte sie ein Frostschauer, trotzdem es nicht kalt war in der stickigen Luft des dicht besetzten Straßenbahnwagens. Sonst hatte es ihr immer Spaß gemacht, die Mitsahrenden zu beobachten, ihre Kleidung und ihr Benehmen zu kritisieren, ihre Gespräche zu belauschen und die Geschwister daheim dann durch drastische Beschreibungen und treffende Nachahmungen zu erheitern, heute fühlte sie nur, daß all die Menschen, mit denen sie da in so naher Berührung saß, ihr fremd waren, daß keiner von ihnen sich um sie kümmerte. Blikartig, wie in letzter Zeit so oft, tauchte das Bild eines lichtstrahlenden Ballsaals vor ihr auf, sie selbst mitten darin, umringt von galanten Offizieren, gefeiert, umworben — und nun so —

Wie verlassen sie doch war, wie grenzenlos verlassen! Mit tottraurigen, matten Augen blickte sie durch die Glasscheibe auf den Vorberperron hinaus. Der Wagen hatte mit einem Ruck gehalten. „Potsdamer Platz“. Ein paar Aussteigende drängten an ihr vorüber, eins trat auf ihren Fuß, flüsternte ein hastiges „Pardon“, aber sie beachtete es nicht, noch immer war sie ihrer Umgebung weit entrückt.

Plötzlich dämmerte ein Leuchten in ihren müden Augen auf. Sie umfaßten die Gestalt eines Offiziers, der eben erst aufgestiegen, ihr den Rücken zuwenden, auf der Plattform dranhängen stand. Er war groß und schlank, der aufgeschlagene rotleuchtende Mantelfragen ließ nur ein Stückchen eines dunkelhaarigen Männerkopfes frei. Ein wütender Schmerz schlug seine Krallen in die junge, kampfes müde Mädchenseele. Langsam stiegen bittere brennende Tränen in Suses Augen.

Genau so hatte Fritz Trantendorf ausgesehen, wenn er in festem Kasse, mal mit einer anderen Dame auf dem Rückweg von der Eisbahn vor ihr hergeschritten war, und sie sich nicht satt sehen konnte an seiner schlanken, eleganten Gestalt — genau so pflegte er den Kopf zurückzuwerfen, wenn er lachte, wie der Offizier draußen, der soeben mit dem Kondukteur sprach —

Suses Herz begann auf einmal wie rasend zu klopfen, in der Ahnung von etwas unglaublichem, nie erhofftem —

„Es ist ja unmöglich!“ widersprach sie sich selbst, „es kann doch nicht sein, ich täusche mich —“

Da machte der Offizier draußen eine Bewegung zur Seite — hell fiel das Licht der vorübergleitenden Straßenlaternen auf sein hübsches, gebräuntes Gesicht — ihre Ahnung hatte nicht getrogen — es war wirklich Fritz Trantendorf. Die Gewissheit wirkte auf Suse wie eine Art Pähmung. Leichenblässe breitete sich über ihr Antlitz, während Schreck und Freude in seltsamem Gemische einen Blutstrom durch ihre Adern jagten.

Es blieb ihr keine Zeit mehr, irgend etwas zu überlegen oder zu bedenken, denn schon hielt der Wagen und die Stimme des in die offene Tür tretenden Schaffners klang herein:

„Steglitzer Straße!“

Ihr Ziel. Sie erhob sich taumelnd und schleppte die bleichen Füße auf die Plattform hinaus. Würde er sie erkennen? Sollte sie ihn ansprechen? Aber sie hatte nicht den Mut die Augen zu erheben, und der junge Offizier sah ahnungslos nach der anderen Seite hinüber, als das Mädchen, das er einst Brant

genannt, dicht an ihm vorbeistrich.

Suses ätternde Knie verlagten beim Absteigen plötzlich den Dienst, sie wankte und hielt sich an die Rampe der Plattform.

„Na nu, Freilein!“ meinte der zu Hilfe eilende Schaffner gutmütig, „fallen Sie man bloß nicht, es ist so glitscherig bei der Rässe —“

Aufmerksam geworden wandte der Offizier sich da um. Einen Moment stand er fassungslos, starrte in das totenblasse verstörte Mädchen Gesicht — dann schlug eine Blutwelle in seine braunen Wangen. Den verblüfften Schaffner beiseite schiebend, sprang er rasch vom Wagen und reichte Suse beim Absteigen die stützende Hand.

Es war das Werk einer Sekunde. Im nächsten Moment glitt der Wagen davon.

Die Beiden blieben zurück.

Sie sprachen zuerst kein Wort, sie sahen sich nur an.

Er bemerkte auf den ersten Blick, wie traurig ihre Erscheinung sich verändert hatte.

Zwar hatte sie noch immer das hübsche, pikante Gesichtchen, dieselben schönen großen Blauaugen, deren Leuchten ihm einst den Sinn bezaubert hatte, aber sie war viel magerer geworden und er mußte nicht recht, machte das ihm einen so trostlosen, rührenden Eindruck, oder die Nachlässigkeit, welche ihre ganze Erscheinung kennzeichnete. Sie sah aus, als sei es ihr ganz gleichgültig, wie sie gekleidet gehe, als lohne es sich ihr nicht mehr, ihre Schönheit zur Geltung zu bringen.

Ein großes Erbarmen verstärkte noch seine Wiedersehensfreude. Und die war wirklich groß und ehrlich. Es wäre ja Selbstbetrug gewesen, hätte er sich gesagt, daß er ihrer in all dieser Zeit voll schmerzlicher Sehnsucht gedacht habe, aber nun bei ihrem Anblick sagte ihm doch sein Herz, daß die Liebe zu diesem kleinen süßen Mädchen die einzige, echte seines Lebens gewesen.

„Mein gnädiges Fräulein, welch unverhoffte Freude!“ sagte er, endlich Worte findend und drückte fest die kleine Hand, die noch immer in der seinen ruhte. Sie vermochte nicht zu antworten.

Groß, fragend hingen ihre Augen an seinem bewegten Gesicht.

Dann rang sich ein leises Stöhnen aus ihrer Brust und helle Tränen perlten langsam über ihre blassen Wangen.

Da brach die alte Liebe bei dem Manne sich gewaltsam Bahn und siegte über jegliches Bedenken.

„Suse, Liebling, weine doch nicht!“ beschwichtigte er zärtlich, „warum denn Tränen? Freust Du Dich denn nicht, mich wieder zu haben?“

Während er sprach, hatte er ihren Arm durch den seinen gezogen und führte sie rasch, um nicht erst die Aufmerksamkeit der Passanten zu erregen, nach der stilleren Steglitzerstraße. Sie meinte nun doch fassungslos, das Gesicht an seinen Arm geschmiegt.

Er ließ sie ein Weilchen gewähren, langsam mit ihr weiter schreitend, voll den Reiz auskostend, den es ihm stets gewährt hatte, wenn er sich Suse gegenüber als ritterlicher Beschützer fühlen konnte.

Und eine unendliche, tiefe Zärtlichkeit ließ ihn innige Liebesworte finden, die er leise in das kleine, rotglühende Ohr unter dem schwarzen Pelzmütchen raunte.

Suse hatte noch kein Wort gesprochen. Nur das Erzittern des dicht an ihn gedrängten Mädchenkörpers gab ihm Antwort auf seine Zärtlichkeiten.

Da sagte er endlich leidend:

„Nun ist's aber genug, mein Süßes, Du weinst mir ja den ganzen Kermel naß. Na, schnell, guck mich mal an.“

Unter Tränen lachend folgte sie seinem Wunsch. Im Vaternerschein sah er deutlich das unglaublich-glückselige Leuchten der geliebten Blauaugen, das noch vom Weinen zuckende rote Mündchen.

Rasch neigte er sich zu ihr herab und drückte einen flüchtigen Kuß auf die halbgedöckelten Lippen. Er genügte, sie beide in einen Wonnerausch zu versetzen.

„Hast Du mich denn noch lieb, Fritz?“ jauchzte Suse, die erst allmählich zum Bewußtsein ihres Glückes kam und hing sich mit beiden Armen in den seinen.

„Ja hab' Dich sehr, sehr lieb, Suse!“ bestätigte er ernst.

Sie verschluckte die Frage, die unwillkürlich in ihr aufstieg, warum er sie dann damals im Stich gelassen habe, wenn er ihr sogar heut noch gut sei.

Sie hatte ein schlechtes Gewissen in diesem Punkt und schob ganz gern die Erörterung über denselben noch ein wenig hinaus. So fragte sie zunächst nur:

„Wie kommst Du denn hierher, Liebster? Bist Du etwa nur auf der Durchreise?“

(Fortsetzung folgt.)

Am einen Augenblick.

Nacherzählt von M. Nichola.

(Einkl.)

(Nachdruck verboten.)

„Es war aber nicht so,“ versetzte Thompson kurz, „obwohl ich allerdings erst in der Dunkelheit ausbrach. Jetzt werden sie mich schon vermisst haben. Darum wollen wir auch keine Zeit mehr verschwenden, sondern ich will mein Versprechen halten und losbrühen.“

„Sie würden mir wohl nicht gestatten, hinauszugehen und meiner Frau Lebewohl zu sagen?“ fragte Rutland, mit zitternden Lippen und tränenfeuchten Augen.

„Halten Sie mich für einen Narren?“ rief Thompson zornig.

„Durchaus nicht, aber es kam mir der Gedanke, Sie könnten vielleicht doch nicht ganz gefühllos sein, Thompson.“

„Besser wär's, wenn Sie ein Gebet sprächen,“ erwiderte dieser höhrend, und Rutland befolgte den Rat des Verbrechers und befahl Gott seine Seele an.

„Wünschen Sie nun nicht, Sie hätten Ihre Hände von der Sache gelassen und sich niemals in meine Angelegenheiten gemischt?“

„Ganz entschieden nicht,“ versetzte Rutland prompt. „Sie werden mich erschießen und eine kleine Genugtuung dabei finden. Aber bedenken Sie, wieviele Leute Ihre Drohung hörten. Wenn Ihr Entweichen aus dem Gefängnis und meine Ermordung entdeckt werden, wird Newyork ein recht heißer Boden für Sie sein, und der elektrische Stuhl wird Ihnen später noch heißer erscheinen. Nicht um mein Leben zu retten, könnte ich bedauern, Sie der verdienten Strafe ausgeliefert zu haben.“

„Also wollen Sie ein Märtyrer für Ihre Sache sein?“ höhnte der Verbrecher.

Rutland erwiderte nichts. Sein Blick wanderte wehmütig durch das hübsche kleine Gemach, halb Arbeits-, halb Wohnzimmer, in welchem Elsie und er so viele glückliche Stunden verlebt hatten. Dann hob sich sein Auge höher nach der Decke, und er lauschte nach einem Ton ihrer lieben sanften Stimme.

Aber droben war alles still, und mit einem tiefen Seufzer der Enttäuschung hastete er seinen Blick auf den Verbrecher und sprach in ruhigem Tone:

„Erschießen Sie los. Es hat keinen Zweck, noch länger zu warten.“

„Alle Wetter!“ rief der Glende, „Sie sind der tapferste junge Mensch, den ich je gesehen. Wahrhaftig, es tut mir leid, Ihnen den Garaus zu machen, und ich will Sie noch so lange leben lassen, bis Sie —“

Er brach kurz ab, überrascht durch den plötzlich total veränderten Ausdruck in den Zügen seines Opfers.

Von der Liebe und Angst, die aus den blauen Augen sprach, welche direkt über ihn wegblickten, hatte er keine Ahnung, aber als er Rutland vom Kopf bis zu den Füßen erschauern sah, als seine Augen sich weiteten vor Entsetzen und sein Gesicht eine aschgraue Farbe annahm, drehte er unwillkürlich den Kopf, um die Ursache dieser Veränderung festzustellen.

Seine Neugierde sollte ihm und seinen Plänen verhängnisvoll werden. Rasch, wie der Blitz, sprang Rutland von seinem Stuhl auf und versetzte dem Verbrecher einen wohlgezielten Schlag hinter das Ohr, der ihn halb bewußlos zu Boden schmetterte. Dann riß er die lange, schmale Samtdecke vom Klavier und schlang sie um Thompsons Körper, seine Arme damit fesselnd. Eine schwere, weiße Atlaschleife, die über einem Stuhl hing, diente ihm vortrefflich, um des Mannes Füße zusammenzubinden. Nun hob er den plumpen, alten Revolver auf, legte ihn in leicht erreichbarer Entfernung und wandte sich zu Elsie, die die ganze Zeit sprachlos vor Entsetzen auf der Türschwelle gestanden hatte. Ihr plötzliches Erscheinen hatte Rutlands Herzschlag zum Stocken gebracht, war aber schließlich seine Rettung gewesen.

„Was bedeutet dies alles?“ fragte sie zitternd. „O Ernst, ich hatte solche Angst, der gräßliche Mensch wollte dich erschießen. Der Revolver war gerade auf deine Stirn gerichtet.“

„Ja, so war es wirklich,“ sagte Rutland mit leichtem Erbeben, „eine Minute später wäre ich in der Ewigkeit gewesen. Dein Kommen rettete mir das Leben, Elsie, aber ich war einer Ohnmacht nahe, als ich dich unter der offenen Tür stehen sah. Doch jetzt bin ich wieder an der Reihe, ich habe Glück, wie gewöhnlich.“

Mit hastigen Worten erzählte er ihr nun von Thompsons Drohungen, die er heute zur Tat machen wollte, und fügte begeistert bei:

„Aber denke nur, was für ein „Schlager“ dies sein wird. Wenn er wieder zur Besinnung kommt, werde ich ihn genau verhören, die Sache aufschreiben und die Geschichte meiner Zeitung einreichen. Das nenne ich einen guten Fang machen!“

„Aber Ernst, er hätte dich töten können,“ flüsterte Elsie unter Tränen.

„Er hätte es tun können, aber er tat es nicht,“ versetzte Rutland, Papier und Feder zurechtlegend.

Und als Thompson wieder die Augen öffnete und seiner Sinne mächtig war, gab er tatsächlich einen genauen Bericht über seine Flucht aus Sing-Sing und war so überwältigt und eingeschüchtert von Rutlands Kaltblütigkeit, daß er es nicht einmal wagte, um Gnade zu bitten.

„Sehen Sie, Thompson, so geht's im Leben,“ sagte Rutland, in aller Eile seine Niederschrift machend. „Vor wenigen Minuten noch waren Sie oben auf und im Begriff, mich ins Jenseits zu befördern. Jetzt liegen Sie hilflos auf dem Rücken, und mein Stern ist im Aufgehen begriffen.“

„Hätte ich es rascher abgemacht, so lägen Sie hier,“ grollte Thompson.

„Ja, Sie schwächten zu viel, wofür ich Ihnen ewig dankbar bin.“

Rutland beendigte seinen Bericht, stellte Elsie als Wache über den Verbrecher auf und entfernte sich, um eine Droschke und einen Polizisten herbeizuholen. Er kehrte sehr rasch mit beiden zurück, war dem Mann behilflich, Thompson in den Wagen zu schaffen, sah ihn sicher im Gefängnis untergebracht, stürzte mit seinem Manuskript auf die Redaktion seiner Zeitung und eilte dann wieder zu Elsie, die er in halber Verzweiflung zurückgelassen.

„Du scheinst dir gar nicht Narzumachen, Ernst, wie nahe du dem Tode warst,“ sagte die junge Frau, nachdem sie die Sache in allen ihren Phrasen besprochen hatten. „Hätte er sich nicht noch einmal umgewandt, so wärest du sicher verloren gewesen. Du aber denkst an nichts als daß deine Zeitung morgen die einzige sein wird, die Thompsons Geschichte bringt. Die Tatsache, daß er dich beinahe ermordet hätte, kommt bei dir erst in zweiter Linie.“

„Doch nicht ganz, wenn ich an dich denke,“ versetzte Ernst nachdenklich.

„Es war gräßlich, als er den Revolver auf dich richtete,“ fuhr Elsie fort. „Wären mir seine Drohungen bekannt gewesen, ich hätte keine ruhige Minute mehr gehabt.“

„Du hättest nie davon erfahren, Elsie, selbst wenn mir die Sache nicht aus den Gedanken gekommen wäre. Danken wir Gott, daß alles so gut abgelaufen ist.“



Vermischtes.

Ein amerikanischer Krieg gegen die Zigarette. In den Vereinigten Staaten hat sich ein lebhafter Kampf gegen das Rauchen von Zigaretten, dem schon im jugendlichen Alter gefröhnt wird, erhoben. Überall haben sich Vereine gebildet, die durch Versammlungen, Plakate und durch Anrufung der Gesetzgebung dem Laster nach Möglichkeit steuern wollen. In diesen „Anti-Zigaretten-Ligen“ werden die uns so harmlos erscheinenden Tabakröllchen nur noch „Sargnägeln“ genannt. Die Liga von Chicago beschäftigt sich besonders ausführlich mit dieser „Sargnägeln-Frage“. Sie hat eine Wochenschrift „The Boy“ gegründet, die „den Interessen der Knaben von Amerika“ geweiht ist. Hier finden sich nun moralische Erzählungen, die in grellen Farben die furchtbaren Folgen des Zigarettenrauchens ausmalen, scharf

...in einem der Häuser der Gasse die kleinen, dunklen
den Gassen am Regen nimmt, kurz, Ermahnungen in jeder
Form. Da wird eine Geschichte erzählt, die wahr sein soll
und in der eine Zigarettenfabrik eine Prämie für den aus-
schreibt, der nachweisen kann, daß er 10 000 Zigaretten ihrer
Marke geraucht hat. Den Preis bekommt ein sechzehnjähriger
Junge, aber die Fabrik schreibt ihm daraufhin: „Wenn Sie
noch 10 000 Zigaretten rauchen, so werden Sie noch einen
Preis gewinnen — einen Sarg.“ Ein „der Fortschritt der
Zivilisation“ überschriebener Dialog spielt zwischen einem
Menschen von 1594 und einem von 1894. 1594: Was haben
diese Menschen in ihrem Mund? 1894: Tabak. Wir haben
besondere Räume für seinen Gebrauch überall. 1594: Ist
es eine Art Medizin? Die Leute, die es anwenden, scheinen
blau und nervös. 1894: O nein! Es ist ein köstliches Gift.
Es tötet viele und macht noch mehr krank; aber das schadet
nichts.“ Die Zigaretten werden ein andermal mit 53 be-
zeichnenden Namen belegt. Sie heißen z. B. Wildemacher,
Gesundheitsstörer, Totengräber, Nervenzerstörer usw. Beson-
ders sucht man dadurch auf die Raucher einzuwirken, daß
man ihnen vorführt, wie schwer sie angestellt werden und
Arbeit finden. Nach diesen Erzählungen sollen alle Arbeit-
geber nur sehr ungern Raucher annehmen. Der Präsident
der Allgemeinen Pacific-Eisenbahn-Gesellschaft, Harriman, hat
erklärt: „Wir könnten ebensogut unseren Angestellten eine
Irrenanstalt bauen, als Zigarettenraucher beschäftigen.“

Der Junge mit 60 Zähnen. „Der kleine Israel Mehl,
ein neunjähriger Junge, ist von dem Hungertode bedroht,
weil — er zu viel Zähne hat. Nicht weniger als 60 be-
sitzt der Knabe; in fünf Reihen füllen sie fast seine ganze
Mundhöhle. Obgleich er mit der größten Vorsicht kaut,
verleßt er beim Essen doch fast regelmäßig seine Zunge. Die
Mutter hat den Arzt erklärt, daß der Junge drei Stunden
vor Schulbeginn aufstehen muß, nur um sein Frühstück essen
zu können. Die Zahnärzte haben schon mehrfach die über-
zähligen Zähne entfernt, aber jedesmal wuchsen an ihrer
Stelle neue und stärkere.“ ... Wir brauchen wohl nicht hinzu-
zufügen, daß es sich um eine Zeitungsmeldung aus
Amerika handelt!

Ein nächtlicher Hebersall durch Ameisen.

Wer einige Zeit an der Westküste oder im Innern der
Tropengegenden Afrikas gelebt hat, hat zweifellos auch ein
Abenteuer mit Ameisen gehabt. „Ich wohnte“, so erzählt
ein Mitarbeiter von „Chambers Journal“, „eine Zeitlang
in Nord-Nigeria, wo es schwarze, weiße und rote, große,
kleine und mittelgroße Ameisen gibt. Gewöhnlich in der
feuchten Jahreszeit, von Mai bis November, ziehen die
„Reise“-Ameisen, die schwarz und mittelgroß sind, im Lande
umher, da sie durch die großen Regenmengen von ihren
Plätzen vertrieben werden. Da kann man Millionen in
langem Strom in derselben Richtung nach Nahrung und
trockenem Land sehen gehen, und jedes Insekt oder Reptil,
das ihren Pfad kreuzt, fällt den wandernden Horden zur
Beute. Ich lebte damals in einem Grasshause, d. h. das
Dach war aus Gras, die Wände aus Schlamm und die
Zimmer ohne Decke standen nach dem Dach zu offen. Eines
Abends hatte ich noch spät schreibend aufgefressen, und als
ich mich in mein Schlafzimmer zurückziehen wollte, hörte
ich ein klatschendes Geräusch, wie wenn Regen auf das
Schuttdach aus Segeltuch über meinem Bette fiel. Ein solches
Dach war in der nassen Jahreszeit sehr nötig, da die Ein-
geborenen nicht Dächer machen können, die gegen den Regen
undurchlässig sind. Als ich nach der Ursache des Geräusches
forschte, fand ich, daß Hunderte von Ameisen vom Dache
fielen, die Wände herumkletterten und durch die Fenster
genannte Öffnung hindurchkamen. Jetzt krochen aus allen
Spalten zahlreiche ekelhafte Insekten hervor, die alle aus
dem Dach, ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsort, aufgestört
worden waren, Spinnen aller Arten, Eidechsen, Grillen,
Schaben, alle vor dem gemeinsamen Feinde fliehend. Auch
ein Skorpion wurde sichtbar, den ich aber schnelligst her-
auskassete und auf den sich sogleich die Ameisen stürzten.
In wenigen Sekunden hatten sie ihn verzehrt. Der Grund
des allgemeinen Aufruhrs war die Invasion eines Ameisen-
heeres, das sich auf das Dach geworfen hatte und dadurch

alle Insekten aus Stauden veranlaßt hatte. Nun sah ich eine
kleine, sehr giftige Schlange, die ich schnell von dem Segel-
tuch herunterschlug und tötete; am nächsten Morgen war
nur noch das Rückgrat von ihr übrig. Inzwischen war
das Zimmer ziemlich voll geworden, und da ich keinen anderen
Raum hatte, kletterte ich auf mein Bett, dessen fest zuge-
zogene Moskitovorhänge mich vor den Ameisen schützten.
Von meinem Zufluchtsort aus konnte ich alles, was um
mich herum vorging, sehen und hören. Von Zeit zu Zeit
ließ eine unglückliche Eidechse über den Boden und bemühte
sich frampfhaft, die Wand hinaufzukriechen. Da die Ameisen
sie schon angenagt hatten, war sie zu schwach und fiel
erschöpft herunter, um sogleich unter der gefräßigen Masse
zu verschwinden. Es war schauerlich, mitten in der Nacht
die Ameisen geräuschlos überall hinkriechen zu sehen, und
die Stille wurde nur durch die Insekten und Reptilien
unterbrochen, die ihrer Verfolgung zu entgehen versuchten.
Erst nach drei Stunden verließen die Eindringlinge zu meiner
großen Erleichterung das Zimmer. Am folgenden Morgen
sah ich sie massenhaft auf den Pfählen sitzen, die das Dach
stützten. Sie warteten auf die Sonne, die sie vor ihrem
Ausbruch wärmen sollte. Dann schien sich eine Anzahl von
ihnen gleichsam anzufassen, sie bildeten den ganzen Pfahl
entlang eine lebendige Brücke, während die Hauptmasse
unter ihnen oder über ihre Köpfe hinwegzog.“

Denkspruch.

Weltgeheimnis ist die Schönheit, das uns lockt in Bild und Wort,
Wollt ihr sie dem Leben rauben, zieht mit ihr die Liebe fort.

Platen.

Gut sei jeglicher Mensch, nicht jeder ein Künstler, und deshalb
Sei man im Kunsturteil streng und im sittlichen mild.

H. v. Platen.

Das Leben ist so kurz und jeder Augenblick darin viel wert,
und ganze Tage werden verschlafen, ganze Jahre verträumt.

Jos. Holl.

Humor.

Ein Geschäftskniff. „Möchten Sie etwas trinken?“
fragte der Photograph den Herrn, dessen Kontersel er eben auf-
nahm.

„Gern,“ war die Antwort, „Sie sind wirklich zu liebens-
würdig.“ Aber als die Aufnahme fertig war, wartete er vergeb-
lich auf die angebotene Erfrischung. „Nun,“ fragte er schließlich,
„wie ist's denn mit der kleinen Einladung?“

„Ach,“ erklärte der Photograph, „das ist nur so ein kleiner
Geschäftskniff von mir, um dem Gesicht einen natürlichen und
zufriedenen Ausdruck zu geben.“

Viel schlimmer. Erste Mutter (einen Brief ihres
Sohnes von der Universität lesend): „Es ist schrecklich, Hans
braucht so viel Fremdwörter in seinen Briefen, daß ich
immer nach dem Lexikon laufen muß.“

Zweite Mutter: „Ach, die Briefe von meinem Fritz
sind noch viel schlimmer; wenn der schreibt, muß ich jedes-
mal nach der Bank laufen.“

Ein kleines Beefsteak. Der Wirt: „Wie fanden
Sie Ihr Beefsteak heute mittag, Herr Rörgler?“

Rörgler: „Nur mit Hälse meines Mikroskops.“

Der Einbrecher.

Kunze war ein sehr beherzter Mann. Als er in einer
mischen Nacht in seiner einsamen Villa ein geheimnisvolles Ge-
räusch hörte, stand er auf, ergriff einen Leuchter und einen Revolver
und machte sich daran, alle Räume sorgfältig zu durchsuchen.
Im Vestibül stieß er auf einen verdächtig aussehenden Menschen
mit einem gefüllten Sack. Der Einbrecher, denn ein solcher war
es, wollte gerade das Haus verlassen.

„Heb!“, rief Kunze ihn unerschrocken an, „bleiben Sie mal
noch ein bißchen da!“

„Was ist denn los?“ fragte der Dieb, „habe ich etwas ver-
gessen? Ach so, den silbernen Leuchter! Gestatten Sie!“

Mit diesen Worten nahm er denn ob so viel Frechheit ganz
erwarteten Kunze den Leuchter ab und steckte ihn in seinen Sack,
nachdem er die Kerze ausgeblasen hatte. „Vielen Dank. Nun
war's ja wohl alles!“ Sprach's und war verschwunden.